

Julius 18 Tage - ist einig

maßlich in Hefestärke,  
ca. 100g. Mehl

Wasser, Salz, Hefe, Zucker  
etwas mehr - in ein  
Mehl - Hefestärke, Salz, Zucker

Hefen, mit Aufbacken  
apfel

fein, etwas Mehl, Salz

Paumen Sabine Ohlenbusch

konstant, ein

WISSEN IN FÄLLEN

Hefen, Richard von Krafft-Ebing

afan, Hefe-

kasuistische Schreibpraktiken

Teil ein. 1/2  
malt, Magenschnitt.

Magenschnitt, Hefe, Salz, Zucker  
Hefestärke, Salz, Zucker  
Hefe, Salz, Zucker

ein Teil  
Hefe, Salz, Zucker

Hefe, Salz, Zucker

Magenschnitt.

Hefe, Salz, Zucker

Magenschnitt. Alkoholdrink.

Hefe, Salz, Zucker

4 Hefen, Hefe, Salz, Zucker.

Hefe, Salz, Zucker, Hefe, Salz, Zucker

Hefen, Hefe, Salz, Zucker.

Hefe, Salz, Zucker, Hefe, Salz, Zucker

Hefe, Salz, Zucker, Hefe, Salz, Zucker

Wissen in Fällen



Sabine Ohlenbusch

WISSEN IN FÄLLEN

Richard von Krafft-Ebings kasuistische  
Schreibpraktiken

Konstanz University Press

Die Arbeit an diesem Buch (zugl.: Bochum, Univ., Diss.) wurde von der Gerda Henkel Stiftung und der Mercator Stiftung gefördert und durch Reisemittel der RUB Research School Plus unterstützt. Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung.

SABINE OHLENBUSCH wurde an der Ruhr-Universität Bochum promoviert und ist heute Wissenschaftsjournalistin in Berlin.

Umschlagabbildung: Tabelle mit Daten von Patienten mit alkoholischen Wahnvorstellungen (Wellcome Library, Signatur PP/KEB/A/23).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2021  
[www.k-up.de](http://www.k-up.de) | [www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Konstanz University Press ist ein Imprint der  
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro  
Umschlaggestaltung: Eddy Decembrino  
ISBN (Print) 978-3-8353-9142-0  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9740-8

# Inhalt

- 1 Einleitung 7**
  - 1.1 Krafft-Ebing: Vergessenes Feindbild 8
  - 1.2 Interdisziplinäre Anlage des Projekts 10
  - 1.3 Blick auf Schreibprozesse 12
  - 1.4 Krafft-Ebings Werke 14
  - 1.5 Ein eigensinniger Wissenschaftler 19
  
- 2 Krafft-Ebings Strategien der Popularisierung durch die Beobachtung 23**
  - 2.1 Ludwik Flecks Begriff der Popularisierung 23
  - 2.2 Lehrbuch und Handbuch 28
  - 2.3 Krafft-Ebing auf dem medizinischen Buchmarkt 35
    - 2.3.1 *Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie* 43
    - 2.3.2 *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage* 46
    - 2.3.3 *Psychopathia sexualis* 49
  - 2.4 Ein Fall für sich: Fräulein X 53
  
- 3 Von Unglücklichen und Stiefkindern 63**
  
- 4 Das marginalisierte Werk: Krafft-Ebings klinisches Lehrbuch 71**
  - 4.1 Ein Gerüst für die Psychiatrie 71
    - 4.1.1 Schulenburg: Historische Entwicklungen und Kämpfe zwischen den Denkstilen in der Psychiatrie 85
    - 4.1.2 Eine marginalisierte Lernform? Die Funktion des Lehrbuches in der medizinischen Aus- und Weiterbildung 107
    - 4.1.3 Demonstration und Beobachtung: Vermittlungsstrategien 116
  - 4.2 Krafft-Ebings kasuistische Arbeitstechniken 134
    - 4.2.1 Bündel, Verzeichnisse und Tabellen: Krafft-Ebings Wissensordnungen 138
    - 4.2.2 Kasuistische Karriere zweier Krankengeschichten 146
  - 4.3 Wandel der Krankheitsbilder – *Erotomanie* und *Erotische Paranoia* 151
    - 4.3.1 *Hysterie* oder *Verfolgungswahn*? Mobilität der Beobachtungen und Wandel des Krankheitsbildes *Primäre Verrücktheit* 152
    - 4.3.2 Märchenhafte Liebesgeschichten – *Die Erotomanie* 167

4.3.3	Wahrhafte Verleumdung – <i>Die Paranoia sexualis</i>	178
4.4	Wer mit Eifer sucht, was Leiden schafft – <i>Der Eifersuchtswahn</i>	187
4.4.1	Gefährlicher Geliebter – <i>Der Wahn ehelicher Untreue</i> im forensischen Lehrbuch	192
4.4.2	Die große Ausnahme: Nicht-alkoholische Fälle	199
4.5	Ergebnisse zum klinischen Lehrbuch	208
<b>5</b>	<b>Die <i>Psychopathia sexualis</i>. Ein kulturhistorisches Phänomen</b>	<b>211</b>
5.1	Kategorisierung der Abweichung	218
5.2	Genrefragen: Die zeitgenössische Einordnung der <i>Psychopathia sexualis</i> zwischen Wissenschaft und Popularisierung	229
5.3	Die Lesergruppen der <i>Psychopathia sexualis</i>	238
5.3.1	Die <i>Psychopathia</i> als forensische Fallsammlung	242
5.3.2	Die pornografische <i>Psychopathia sexualis</i> aus Perspektive der Fachpresse	244
5.3.3	Medium des Selbst – Einschreibeprozesse in die Identität der sexuellen Abweichung	250
5.4	Die <i>Psychopathia sexualis</i> im Vergleich zu einem populären Werk der Sexualaufklärung	264
<b>6</b>	<b>Zusammenfassung und Rückschlüsse</b>	<b>279</b>
	<b>Anhang: Transkripte der Aufzeichnungen und Briefe</b>	<b>285</b>
	<b>Abbildungen</b>	<b>315</b>
	<b>Dank</b>	<b>319</b>
	<b>Literatur</b>	<b>321</b>

## 1 Einleitung

Als ein junger Medizinstudent 1896 in Richard von Krafft-Ebings *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage* liest, Psychosen seien *Krankheiten der Person*, ist er so beeindruckt, dass er sich entschließt, Psychiater zu werden. »Hier war das gemeinsame Feld der Erfahrung von biologischen und geistigen Tatsachen, welches ich überall gesucht und nicht gefunden hatte. Hier war endlich der Ort, wo der Zusammenstoß von Natur und Geist zum Ereignis wurde«, schreibt dieser Mann mit Namen Carl Gustav Jung 1958 in seinen *Erinnerungen*, in denen er seine Biografie konstruiert (Jung, 1976, S. 115 f.). Die Begegnung mit Krafft-Ebings Lehrbuch war nach seiner Aussage sinnstiftend für seine wissenschaftliche Laufbahn. Krafft-Ebing hatte zur Zeit dieses Zusammenstoßes eine der beiden Professuren für Psychiatrie an der Universität Wien inne, was ihn zu diesem Zeitpunkt zu einem der wichtigsten Vertreter seines Faches in Europa machte. Sigmund Freud musste noch bis ins nächste Jahrhundert auf den Professorentitel warten, dessen Erteilung Krafft-Ebing unterstützte (Hauser, 1992, S. 151).

Es verwundert, dass einer der wichtigsten Psychiater des ausgehenden 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu Freud in der Kulturgeschichte Wiens so wenige Spuren hinterlassen hat. Auch in der Geschichte der klinischen Psychiatrie spielt Krafft-Ebing bisher eine marginale Rolle. Das Projekt einer systematischen Kategorisierung geistiger Krankheiten, an dem er gemeinsam mit anderen Fachgenossen seiner Zeit beteiligt war, wird zum Großteil Emil Kraepelin zugeschrieben, genauer gesagt dessen *Lehrbuch der Psychiatrie für Studierende und Aerzte*. Für die Seelenheilkunde bedeutete die Einteilung psychischer Krankheitseinheiten, ein eigenes Wissensfeld abzustecken, für das sie als Fach in den medizinischen Fakultäten Geltung erlangen konnte. Dies leistete Kraepelins Lehrbuch in seinen Krankheits-Kategorien damals und diese bestehen in modifizierter Form in den Manualen *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems* (ICD) und *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) bis heute fort.<sup>1</sup> Viele der heutigen Kategorien finden sich bereits im Überblick in der Gliederung der *Speziellen Pathologie* von Kraepelins Lehrwerk; die Ordnung des Lehrbuches strukturiert auch die Krankheitsbegriffe und deren Bedeutung.

<sup>1</sup> Vgl. Engstrom, Weber, 2007; Decker, 2007.

Diese Ordnung ist historischen Veränderungen unterworfen, doch ihre Grundzüge haben Bestand.

Historische Quellen für Kraepelins *Spezielle Pathologie* sind wenig untersucht. Renate Hauser und German E. Berrios binden seine Krankheitskonzepte Ende der 1980er Jahre an Kant und Kahlbaum. Kahlbaums Begriffe *Vecordia* und *Vesania* sehen sie als Parallele zu Kraepelins Dichotomie zwischen *manisch-depressivem Irresein* und *Dementia praecox*, die Kraepelin allerdings erst in der sechsten Auflage 1899 einführte.<sup>2</sup> Volker Roelcke hingegen stellt die Klassifikation der Krankheiten aus dem Lehrbuch lose in einen Zusammenhang mit den Bemühungen um eine gemeinsame Irrenstatistik in Deutschland, für die in den späten 1870er Jahren Kategorien aufgestellt wurden. Damit spricht er einen Kontext an, der für die früheren Auflagen des Werkes bedeutend ist. Allerdings kontrastiert er diese für die Wirklichkeit der Irrenversorgung fruchtlosen Kontroversen eher mit der Klarheit der Kategorisierung in Kraepelins Lehrbuch rund zehn Jahre später bzw. nach der Jahrhundertwende, als die Psychiatrie endlich als Pflichtfach für die medizinische Ausbildung akzeptiert war. Doch der Ausgangspunkt für Kraepelins Kategorien war die Disziplin zur Entstehungszeit des Lehrbuches. Hier stellt Krafft-Ebings Lehrbuch ein Verbindungsglied dar, da es umfassend eine große Bandbreite psychiatrischer Krankheitskonzepte aus verschiedenen Quellen zusammenstellt. Krafft-Ebing stützte sich besonders auf die Konzepte, auf welche sich die psychiatrischen Fachgesellschaften geeinigt hatten, um sie statistisch zu nutzen. So konnte er sich sicher sein, dass diese den kleinsten gemeinsamen Nenner des Faches darstellten. Kraepelin wiederum baute nach eigenen Aussagen sein *Compendium der Psychiatrie*, wie die erste Auflage seines Lehrbuches hieß, auf Krafft-Ebings Konzepten auf.

### 1.1 Krafft-Ebing: Vergessenes Feindbild

Doch auch aus anderen Gründen ist Krafft-Ebing als Verfasser eines wichtigen psychiatrischen Lehrbuches aus dem Fokus des medizinischen und allgemeinen Gedächtnisses geraten. Symptomatisch dafür ist ein Detail, das meine Tante mir erzählte, als ich mit meiner Forschung begann. Mein Vater war in seiner Studentenzeit in Heidelberg Mitglied einer antipsychiatrischen Selbsthilfegruppe. Meiner Tante gegenüber hatte er sich damals über die normalisierenden Tendenzen der frühen Sexualwissenschaft ereifert. Krafft-Ebing war ihm, so erinnerte sich meine Tante, ein wichtiger Vertreter der

<sup>2</sup> Vgl. auch Angst, 2002.

Theorien, die er als Ausdruck einer repressiven Sexualmoral sah. Als ich ihn auf diese Gespräche mit seiner Schwester ansprach, sagte ihm der Name Krafft-Ebing nichts mehr. Mein Vater war Naturwissenschaftler, sicher kein Experte für Psychiatrie oder deren Geschichte. Aber er hatte in jungen Jahren in Krafft-Ebing ein Feindbild gefunden, das für seine spätere Lebenssituation keine Bedeutung mehr hatte. Dies soll symptomatisch für das vergangene Interesse an Krafft-Ebing stehen: Mit dem Verblassen der Antipsychiatrie wurde auch ihr Feindbild vergessen.

Das Werk, das meinen Vater so erbost hatte, ist bis heute Krafft-Ebings berühmtestes Buch. Die *Psychopathia sexualis* changiert zwischen sexualwissenschaftlicher Studie, Pornografie, Sachbuch und Kuriositätenkabinett. Dieses Werk blieb bis weit ins 20. Jahrhundert weitläufig bekannt, im Gegensatz zu Krafft-Ebings Bedeutung als klinischer Psychiater, dessen Lehrbuch am Ende des 19. Jahrhunderts offensichtlich bis nach Zürich zu Jung gelangt ist. Für Krafft-Ebings akademische Karriere jedoch stellte das klinische Lehrbuch eine treibende Kraft dar. Auch lässt sich die Entstehung der *Psychopathia sexualis* nicht von der klinischen Tätigkeit Krafft-Ebings trennen, sondern liegt vielmehr mit darin begründet.

Denn die vielen *Beobachtungen*, wie er die aus eigener Erfahrung stammenden Krankengeschichten nannte, waren das wichtigste Mittel der Popularisierung in allen seinen Werken. Gerade diese anschaulichen Texte, die narrativ verfasst waren, eine geschlossene Form hatten und so leicht zu lesen und zu verstehen waren, bilden auch ein wichtiges Stilelement der *Psychopathia sexualis*. Sie sind entscheidend dafür, dass dieses Werk für Menschen mit bestimmten sexuellen Präferenzen zum Medium des Selbst werden konnte, das ihre Aussagen über sich speicherte und auf dieser Grundlage verschiedene Identitäten anbot. Diese Arbeit setzt sich mit Austauschprozessen zwischen Krafft-Ebing und seinen Lesern auseinander, die zeigen, wie durchlässig das Lehrbuch gerade durch die *Beobachtungen* wurde.

Eine differenzierte Untersuchung der großen Werke Krafft-Ebings über die vielen Ausgaben hinweg und den Kontext der Zeit stand bisher aus. Als Lehrbücher waren diese konstituierend für unterschiedliche Bereiche der damals jungen Psychiatrie, besonders für die Forensik und die Sexualpathologie. Als solche trugen sie aber auch sämtlich popularisierende Züge – je nach Zielgruppe mit unterschiedlichen Ausprägungen. Besonders die *Beobachtungen* in diesen Büchern sind bedeutende Elemente der psychiatrischen Wissenserzeugung und -vermittlung für Krafft-Ebing.

## 1.2 Interdisziplinäre Anlage des Projekts

Diese Arbeit ist in der literaturwissenschaftlichen Sektion der Bochumer Mercator Forschergruppe *Räume anthropologischen Wissens* zum Thema Lehrbücher im 19. Jahrhundert entstanden. Das Projekt hat vielfältig von der Interdisziplinarität der ganzen Gruppe innerhalb der Wissenschaftsgeschichte, Medienwissenschaften und Kulturpsychologie profitiert, vor allem aber von den Schwerpunkten der Sektion – auf thematischer, methodischer und kommunikativer Ebene. Insbesondere der rege Austausch mit der Wissenschaftsgeschichte hat das Projekt auch außerhalb der Ruhr-Universität bereichert. In dieser historischen Disziplin hat der Fokus auf Lehrbücher bisher eine junge, aber fruchtbare Tradition. So stellen die Herausgeber eines Themenheftes zum Lehrbuch der Zeitschrift *Science and Education* fest:

Scientific textbooks are written by authors with particular backgrounds and goals and they are produced by printers using different technological means and sold by publishers and booksellers in specific technical, economic and commercial contexts. Moreover, textbooks are read and used by a great variety of audiences with different aims, expectations and reading practices. Scientific textbooks are therefore at the crossroad between disciplines such as history of science, history of education and history of books and reading. (Bertomeu-Sánchez et al., 2006, S. 657)

Die hier angesprochene Buchgeschichte stellt mit der Leseforschung Gegenstände für die Philologie dar. Gleichwohl scheint die Untersuchung verschiedener Formate von Fachprosa auf den ersten Blick nicht zu einer literaturwissenschaftlichen Perspektive zu passen, da jene Untersuchung augenscheinlich nichts mit Ästhetik oder Kunst zu tun habe. Dabei ist das heterogene Buchgenre, das Veröffentlichungen unter den Bezeichnungen Lehrbuch, Einführung, Handbuch, Grundzüge, Vademekum, Kompendium und vielen mehr fasst, ein vielschichtiges, differenziertes Untersuchungsobjekt mit durchaus kunstvoller Gestaltung.

Die Verbindung liegt für diese Arbeit in der Forschung zur Fallgeschichte, die wiederum insbesondere an der Ruhr-Universität Bochum einen Schwerpunkt bildet. Vor dem 19. Jahrhundert ist es geradezu unplausibel, beispielsweise die Texte der *Erfahrungsseelenkunde*, der Vorläuferin der experimentellen Psychologie, von den frühen Erzählungen Schillers zu trennen, da beide eher einem gemeinsamen philosophischen Hintergrund der Anthropologie denn einer Humanwissenschaft und Schöner Literatur entstammen. Auch die

psychoanalytischen ›Novellen‹ konnten sich gemeinsam mit einer eigenen Methode der Textanalyse innerhalb der Literaturwissenschaft etablieren. Aber für die sogenannte klinische Psychiatrie der Jahrhundertwende ist dieser Zugriff eher unüblich.

Hier tritt eine Besonderheit des medizinischen Autors Richard von Krafft-Ebing hervor. Er zeigt ein starkes Bewusstsein für kasuistische Darstellungsformen und gibt Krankengeschichten unter dem Begriff *Beobachtung* einen festen Platz in fast all seinen Werken. Als eigene Textsorte formuliert er diese Krankengeschichten sehr unterschiedlich aus: Je nach Werk und Situation sind es in Anlehnung an das ältere medizinische Erzählformat der *observatio* die Geschichten seiner eigenen Patienten, Beispiele anderer Ärzte oder Anekdoten aus dem kulturhistorischen Kontext der Zeit. Auch in Umfang, Erzählperspektive und Gestaltung variieren die Texte. Dieser Vielfalt an einer Stelle, an der sie nicht unbedingt zu vermuten ist, möchte diese Arbeit Rechnung tragen.

Ein wichtiger Grundpfeiler hierfür ist der handschriftliche Nachlass Richard von Krafft-Ebings. Als er um die Jahrtausendwende für eine nicht unerhebliche Summe an die Wellcome Library ging, glich es einer kleinen Sensation für die psychiatriegeschichtliche Forschung, die nur durch die schlecht lesbare Handschrift des Verbliebenen Beschränkung fand. Das erste der drei geschichtswissenschaftlichen Forschungsprojekte zu Richard von Krafft-Ebing, die medizingeschichtliche, unpublizierte Promotion Renate Hausers von 1992 sowie Gisela Steinlechners literaturwissenschaftliche Studie zu seinen Fallgeschichten 1995 mussten noch ohne das Wissen um diesen großen Nachlass auskommen. Dem Autor hinter der zweiten, hochgeschätzten kulturhistorischen Studie, Harry Oosterhuis, gelang der Kontakt zu den Erben Krafft-Ebings. Für sein Projekt über die *Psychopathia sexualis* konnte er als Erster umfassend mit den Papieren arbeiten; ihm ist es wohl auch zu verdanken, dass der Verkauf zustande kam. Der Grazer Historiker Heinrich Ammerer hat ebenfalls unter Einsicht in die Handschriften 2011 eine Biografie Krafft-Ebings veröffentlicht und vervollständigt mit diesem Werk den Horizont der Forschung. Diesen Projekten aus historischem Blickwinkel möchte ich nun meine Arbeit mit einem Fokus auf die Lehrwerke Krafft-Ebings hinzufügen.

Krafft-Ebings Wertschätzung für seine Krankengeschichten soll im Folgenden auch und gerade auf der Ebene ihrer Materialität untersucht werden. Denn anders als beim Vorgehen einer strikten Quellenphilologie ist eine methodische Prämisse dieser Arbeit, die Texte aus dem Nachlass in ihren Besonderheiten zur Geltung kommen zu lassen. Eine solche Perspektive eignet sich nicht nur dazu, die Prozesse rund um Schrift und Veröffentlichung

zu verfolgen und herauszustellen, sondern auch, Krafft-Ebings Enthusiasmus für sein Material nachzuvollziehen:

Mein Plan war und ist in 2 Jahren, nachdem ich 50 Semester academischer Lehrer war, zurückzutreten, mich etwa in Salzburg niederzulassen, der Familie, Natur, meinen wissenschaftlichen Liebhabereien zu leben und literarisch aus meinen <collosalen> angehäuften Schätzen (etwa 15000 Krankengeschichten!) noch manches heraus zu schlagen.<sup>3</sup>

Diese träumerischen Pläne vertraute Krafft-Ebing 1894 vermutlich dem Anatomieprofessor Hans Eppinger an. In Wirklichkeit verharrte Krafft-Ebing noch sechs Jahre länger als Lehrstuhlinhaber in Wien; danach blieben ihm nur noch ein paar Monate zu leben. Sein Nachlass umfasst heute rund ein Zehntel der hier geschätzten Anzahl an Fällen. Insgesamt bietet sich dieses Zitat dazu an, zum Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Arbeit zu werden, die sich mit Krafft-Ebing und seinem Nachlass befasst. Wenn im Folgenden also über die Krankengeschichten, ihre Entstehung, ihre Formen und ihre Funktionen nachgedacht wird, dann immer mit der besonderen Wertschätzung des Verfassers für seine Fälle im Hinterkopf.

### 1.3 Blick auf Schreibprozesse

Wesentlich für das handschriftliche Material ist, dass es Teil einer Wissensproduktion und -vermittlung in einem spezifischen Buchgenre ist. Denn wenn die Aufzeichnungen in ein Lehrbuch oder in wissenschaftliche Artikel übergehen, bestimmen sie das Wissen, das in dem Werk weitergegeben wird, maßgeblich mit. Ludwik Flecks Fassung des Begriffs *Popularisierung* bietet einen sinnvollen theoretischen Zugriff auf die *Beobachtungen*. Außerdem ist der Blick auf die Schreibpraxis in diesem Zusammenhang wichtig – ein gemeinsames Projekt der Literaturwissenschaft und der Wissenschaftsgeschichte.

Innerhalb der epistemischen Schreibforschung unterscheiden sich zwei Ansätze: zum einen der operationale, verfahrenstechnische, zum andere der medientheoretische. Seit Längerem wird Schreiben in der Wissenschaftsforschung als »eine Praktik, ein Repertoire von Gesten und Vorkehrungen« (Campe, 1991, S. 759) verstanden,<sup>4</sup> die in dieser Funktion wesentlich zur

<sup>3</sup> 26. Februar 1894 Brief Krafft-Ebings an einen Freund (unbekannt), 4 S. ONS Autogr. 469/16-2.

<sup>4</sup> Vgl. Bazerman, 1988.

Wissensproduktion beiträgt.<sup>5</sup> Damit trägt die Forschung dem Umstand Rechnung, dass verschriftete Arbeitsformen und materielle Erkenntnisumstände in allen Wissenschaften zentrale Aspekte der Wissensbildung sind. Die ärztliche Praxis, das Privatarchiv des Arztes, aber auch seine Bücher und wissenschaftlichen Publikationen werden innerhalb dieses Ansatzes als räumliche und materiale Forschungszusammenhänge verstanden, die mit den Wissensobjekten entscheidend interagieren. Diese Arbeit untersucht die Psychiatrie um 1900 damit als Wissensformation, in der neben den Experimentalpraktiken die schriftlichen Formen des Wissens eine große Rolle spielen. Dabei steht die publizierte Fallgeschichte als ein geordnetes Gebilde bzw. als ein höher organisierter Text im Zentrum des Interesses.

Zudem, und das ist ebenfalls zentral, gerät eine Masse an scheinbar ungeordneten Papierkonvoluten in den Blick, die, mit Schreibspuren versehen, als Arbeitsraum und Materialbasis der fallbezogenen Wissensbildung angesehen werden kann.<sup>6</sup> Zum einen wird die Entstehung von Wissen im Notierten untersucht, zum anderen der Publikationsprozess selbst, d. h. die Frage, was passiert, wenn Wissen in den Druck geht und öffentlich wird. Die Forschung geht davon aus, dass bereits gewonnene Erkenntnisse zur Veröffentlichung lediglich neu angeordnet werden, d. h. »in eine sprachliche Form gebracht [...], so dass entsprechend die rhetorischen Figuren, leitenden Metaphern und insgesamt die narrativen Strategien interessieren, die [...] die Bedeutung des Mitgeteilten regulieren« (Hoffmann, 2010, S. 199). In der Tat geschieht in diesem Prozess aber mehr, als nur die rhetorische Überarbeitung eines Textes. Aufzeichnen, Durcharbeiten und Veröffentlichen lassen sich vielmehr als Formen des wissenschaftlichen Arbeitens verstehen, die ineinander greifen und aufeinander aufbauen, aber ihre eigene Logik und ihre eigene Wertigkeit haben. Die Grundlage jeder Veröffentlichung liegt damit zugleich in ihren Aufzeichnungen. Das Neue entsteht oft als Effekt der Überarbeitung von bereits Aufgezeichnetem. Lediglich die Analyse der Überarbeitungen ermöglicht neue Einblicke in die Entstehungsprozesse des Wissens.<sup>7</sup>

Während der operationale Ansatz Wissen in der Entstehung untersucht, konzentriert sich der medienspezifische Ansatz auf die Instrumente des Schreibens und das Medium Schrift. Abgelöst von der Lautsprachlichkeit der notierten Wörter und Sätze wird der Schrift als Zeichensystem, das sich im Schreiben realisiert, eine eigene epistemische Funktion zugesprochen.<sup>8</sup>

5 Vgl. auch Krauthausen, 2010; Hoffmann, 2008.

6 Vgl. Ledebur, 2015; Hoffmann, 2010.

7 Vgl. Hess, Mendelsohn, 2010.

8 Vgl. Krämer, 2005.

Diese Sicht eröffnet den Blick besonders auf die Medialität und technischen Bedingungen der Wissensgenerierung.<sup>9</sup> Denn ein Erkenntnisgewinn ist, wie Christoph Hoffmann formuliert, überhaupt nicht von dieser Materialität des Schreibens und dem Medium Schrift zu trennen:

Beim Wort genommen muss es beim epistemischen Schreiben [...] um mehr gehen als um einen ›Erkenntnisgewinn beim Schreiben‹, während des Schreibens und dieses begleitend. Epistemisches Schreiben wird hieraus erst, wenn der Erkenntnisvorgang unmittelbar in die spezifischen Abläufe des Schreibens verwickelt ist. Am besten entspricht dieser Vorstellung der französische Ausdruck ›raisonner en écrivant‹. (Hoffmann, 2010, S. 185)

Das vorliegende Projekt will diese operationalen und medialen Ansätze verbinden, während es diesbezüglich einschlägiges, aber bislang kaum erforschtes Material aus Krafft-Ebings Nachlass in den Blick nimmt.

#### 1.4 Krafft-Ebings Werke

Welche Rolle Lehrbücher als Räume des Wissens über den Menschen<sup>10</sup> in der Psychiatrie um 1900 gespielt haben, ist eine, wenn nicht die Grundfrage dieser Arbeit. Auch der Status von Krafft-Ebings Krankengeschichten ist aus heutiger Perspektive schwer zu erfassen. Wenn Edward M. Brecher schreibt: »These case histories are marred by much pseudo-scientific nonsense« (Brecher, 1969, S. 76), projiziert er sein Verständnis von Wissenschaft auf das 19. Jahrhundert. Onanie als Ursache für *Neurasthenie* oder Homosexualität als sexuelle Abweichung gelten heute nicht mehr als wissenschaftliches Denken, aber die gegenwärtige Wissenschaft enthält andere ihr fremde, wertend aufgeladene und von außen zuweilen unsinnig scheinende Elemente – *apodiktische Wertungen*, wie der Wissenschaftshistoriker Ludwik Fleck sie nannte – welche Wissen für eine Disziplin passend machen. Solche Ungenauigkeiten sollen vermieden werden.

Die Methodik dieser Arbeit gründet für die Analyse solcher Elemente in weiten Teilen auf Ludwik Flecks *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, in der er den Platz der Popularisierung innerhalb der Wissenschaft theoretisiert. Da innerhalb der Methodik Ludwik Flecks

<sup>9</sup> Zu psychiatrischen und polizeilichen Formaten der Wissensgenerierung vgl. Wübben, Zelle, 2013; Ledebur, 2011; Nellen, Schaffner, Stingelin, 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Wübben, 2012, S. 65–67.

der Status des Lehrbuches nicht klar ausdifferenziert ist, sind in Bezug auf das Genre des Lehrbuches die Verknüpfungen zum Handbuch ein wichtiger Ausgangspunkt (Kapitel 2.2). Darauf aufbauend kommen die drei großen Werke Krafft-Ebings erstmalig in Bezug zueinander in den Blick: das *Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie*, das *Lehrbuch auf klinischer Grundlage* und die *Psychopathia sexualis* (Kapitel 2.3). Sie bilden einen Kontrast zwischen akademischem und ›wildem‹ populärem Wissen, der die vorliegende Arbeit strukturiert. Als Beispiel für die unbegrenzte Individualität einer Krankengeschichte von Krafft-Ebing folgt in Kapitel 2.4 die Krankengeschichte einer Patientin, über die Materialien aus dem Nachlass und in Form eines Zeitschriftenaufsatzes vorliegen. Das dritte Kapitel untersucht die Perspektive des Psychiaters Krafft-Ebing auf seine Patienten, für die er in seinen Lehrbüchern insbesondere im forensischen Zusammenhang Partei ergreift.

Eine Prämisse dieser Arbeit ist, dass Krafft-Ebings *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Ärzte und Studierende* 1879/80 entscheidend für das Fach war. Sowohl die Sprache,<sup>11</sup> insbesondere aber die Wissensstrukturen der Psychiatrie befanden sich damals im Umbruch: Forderungen nach einer stringenten Kategorisierung psychiatrischer Krankheitsbilder wurden von verschiedenen Seiten laut, wie Kapitel 4.1 darlegt. Das folgende Kapitel stellt Krafft-Ebings handschriftliche Schreibtechniken dar, aus denen heraus er seine Kategorien erarbeitete. Krafft-Ebings Gliederung der *Speziellen Pathologie* war zunächst wegweisend, ehe sie nach einer Zeitspanne von zehn bis zwanzig Jahren von Emil Kraepelins Lehrbuch abgelöst wurde. In der psychiatriegeschichtlichen Forschung wird zumeist Kraepelin das Verdienst der Neuordnung der psychiatrischen Kategorien zugerechnet. Tatsächlich geschah dies zunächst auf Grundlage der Kategorien Krafft-Ebings; hierauf geht Kapitel 4.3 genauer ein.

Die Ergebnisse auf struktureller Ebene der Klassifikation im Lehrbuch werden im Verlauf der Arbeit, wo dies möglich ist, mit den darin enthaltenen Krankengeschichten, den *Beobachtungen*, verbunden. Dabei beschränkt sich die Auswahl auf 14 Fälle aus dem Nachlass, die in unterschiedlichen Bearbeitungen vorliegen. Nicht nur die Krankenaufzeichnungen selbst, sondern auch verschiedene Überblicksformate wie Tabellen oder Synopsen rücken hier in den Fokus. Gerade an den Nachlassmaterialien lässt sich eine Feststellung verifizieren, die ursprünglich Geoffrey C. Bowker und Susan Leigh Star zur Entstehung der ICD 10 gemacht haben:

<sup>11</sup> Britt-Marie Schuster zeigt die Entwicklungen hin zu einer Fachsprache der Psychiatrie im 19. Jahrhundert, allerdings ist diese Entwicklung nicht auf die relativ späte Zeit um 1880 zu beschränken. Vgl. Schuster, 2010.

It is important in the development and implementation of classifications (and many related fields such as the development and deployment of standards or archives) that we get out of the loop of trying to emulate a distant perfection that on closer analysis turns out to be just as messy as our own efforts. The importance lies in a fundamental rethinking of the nature of information systems. We need to recognize that all information systems are necessarily suffused with ethical and political values, modulated by local administrative procedures. These systems are active creators of categories in the world as well as simulators of existing categories. (Bowker/Star, 1999, S. 321).

Auch wenn Krafft-Ebing seine Aufzeichnungen ordnete, bündelte und in Überblicksformaten zusammenstellte, blieb es eine unzusammenhängende Sammlung loser Blätter. So stellt der Nachlass kein ideales Ordnungssystem dar. Neben unterschiedlichen Fehlerquellen, die mit den Ordnungspraktiken und der Materialität der Aufzeichnungen zusammenhingen, ist zu beachten, dass die Kategorien in einem beliebigen Moment den Fällen zugewiesen wurden, der von der Tagesform und anderen Parametern wie z. B. Ablenkungen abhängig war. Sobald eine Diagnose bei einer Krankengeschichte verzeichnet war, gehörte sie dem jeweiligen Konzept an. Nur in wenigen Fällen wurden die Zuschreibungen korrigiert, obwohl nicht alle Fälle trennscharf zuzuordnen waren. Denn dies erforderte wiederholtes kritisches Lesen. Hinzu kommt, dass aus heutiger Perspektive nicht beurteilt werden kann, ob und wie sich die Wissensordnungen innerhalb der Papiere durch die Archivierung in der Wellcome Library verschoben haben. Deshalb untersucht diese Arbeit in Kapitel 4.2 vor allem jene Ordnungspraktiken, die die Papiere unabhängig von ihrem gegenwärtigen Platz kategorisieren.

Die Fluktuation der *Beobachtungen* innerhalb verschiedener Krankheitsbilder wird in Kapitel 4.3 auf drei Ebenen untersucht: Über die Verschiebungen in den verschiedenen Auflagen als erste Ebene findet eine breite Betrachtung der Wissensanordnung der Krankheitsbilder *Primäre Verrücktheit* hin zur *Paranoia* in der Gliederung des Lehrbuches statt. Anhand handschriftlicher Materialien wird die Entwicklung des Krankheitsbilds *Eifersuchtswahn* nachvollzogen, das mit Fällen angereichert ist. Diese Fälle kommen wiederum auf zwei Ebenen als handschriftliche Aufzeichnung aus dem Patientenkontakt und als veröffentlichte Version in den Blick.

Das Phänomen *Psychopathia sexualis*, dem sich Kapitel 5 widmet, lässt sich methodisch nicht durch die Untersuchung der zeitgenössischen Psychiatrie erfassen, denn sie ist außerhalb der Universität entstanden. Vordergründig ist sie jedoch durchaus in einen wissenschaftlichen Zusammenhang ein-

gebettet. Unter Krafft-Ebings Veröffentlichungen war sie das dritte große Werk nach dem *Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie* und dem *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage*. Besonders das erste verweist auf ein Grundinteresse, das Krafft-Ebing seit seiner Zeit als Assistenzarzt verfolgte: die Verbindung von Psychopathologie und Rechtswissenschaften in der forensischen Psychiatrie.<sup>12</sup> Dies sagt auch der Titelzusatz der *Psychopathia* aus, der das Werk als eine *klinisch-forensische Studie für Ärzte und Juristen* beschreibt. Da Krafft-Ebing beide Systeme zu bedienen suchte, entfernte er sich nicht allzu weit von den jeweils vorherrschenden Begriffen und musste sie überdies noch miteinander vereinbaren.

Genau diese Adressierung wurde ihm in der Rezeption des 20. Jahrhunderts vorgeworfen: »Krafft-Ebing candidly acknowledged that the basic aim of institutional psychiatry is moral and legal, not medical or therapeutic« (Szasz, 2000). Besonders seit den 1960er Jahren wurden die akribischen Kategorisierungen, die Krafft-Ebing auf dem Gebiet der Sexualpathologie erstellte, als gewaltsame Marginalisierung von Menschen mit abweichenden sexuellen Vorlieben verstanden. Krafft-Ebing hebelte zwar die bestehenden Sanktionen strafrechtlicher Natur aus, ersetzte sie dafür aber durch seine Klassifikation. Für Edward Shorter war die *Psychopathia sexualis* »ein klassisches Beispiel für die Entgleisungen der Psychiatrie und für den Mißbrauch wissenschaftlicher Autorität zur Verteufelung kultureller Präferenzen« (Shorter, 1999, S. 152). Entsprechend bieder liest sich das medizinhistorische Gesamtbild über den Autor und Professor Krafft-Ebing:

Krafft-Ebing is usually characterized as a traditional materialist psychiatrist (generally to contrast him in a negative way with Sigmund Freud), a staunch adherent of degeneration theory, a manic classifier, and a harsh Victorian judge of weird sexual perversions. (Oosterhuis, 2000, S. 9)

Aus der Art und Weise, in der Krafft-Ebing hier zum Klischee dessen wird, wovon sich die jeweilige historische Forschung gerne distanzieren möchte, scheint eine gewisse anachronistische Oberflächlichkeit hervor. Sie resultiert zum einen aus der unbedingten Ablehnung der klinischen Psychiatrie, die sich scheinbar trennscharf gegen die Psychoanalyse kontrastieren ließe, und zum anderen aus der Betrachtung von Krafft-Ebings Theorien und Kategorisierungen aus dem Blickwinkel einer späteren Zeit – beides rückte vor allem in der Sexualwissenschaft ab den späten 1960er Jahren ins Zentrum des disziplinären Interesses. Die enge Verschränkung von antipsychiatrischen

<sup>12</sup> Vgl. Ammerer, 2011, S. 59.

und psychoanalytischen Überlegungen in der Sexualwissenschaft zeigt sich beispielsweise bei Helmut Reiche, der eine »Kritik der repressiven Entsublimierung« liefern möchte, da die ältere Sexualwissenschaft »eine spezifisch deutsche Mischung von Katheder-Existentialismus und Schulmedizin« veretre, die Sexualität ausschließlich »in der Form von sexueller Pathologie, medizinischer Abnormalität und juristischer Kriminalisierung in den Blick« nehme (Reiche, 1970, S. 1 f.; Reiche, 1968).

Abgesehen von der Tatsache, dass Krafft-Ebing zumindest von Teilen der zeitgenössischen Sexualwissenschaft als Wohltäter gesehen wurde,<sup>13</sup> stellt sich die Frage, wie harsch urteilend Krafft-Ebing bei der Kategorisierung sexueller Abweichung tatsächlich vorging und welche Rolle er in diesem Diskurs übernahm. Dass Krafft-Ebing sexuelle Perversion<sup>14</sup> pathologisierte und damit Deutungshoheit über sie beanspruchte, ist unzweifelhaft. Im damaligen gesellschaftlichen Kontext jedoch wurde das Forum, das er durch sein Lehrbuch bot, von vielen für eigene Wortäußerungen angenommen, die im Gegenzug Krafft-Ebings Deutung ihrer Präferenz als Abweichung akzeptierten und auf sich übertrugen.

Die erste Auflage der *Psychopathia sexualis* entsteht aus der Kombination mehrerer Aufsätze zum Thema in Fachjournalen, aber in einem eindeutig wissenschaftlichen Zusammenhang (Kapitel 5.1), denn das Buch war rechtlich gesehen stark von seinem Status als primär wissenschaftliche Publikation abhängig. Dieser Status schützte es vor eventuellen Eingriffen der Zensur, wie Kapitel 5.2 darlegt. Da das sexualpathologische Werk seinen ökonomischen Erfolg aber seiner großen Verbreitung unter medizinischen Laien verdankte, werden darauffolgend die unterschiedlichen Lesergruppen differenziert (Kapitel 5.3). Hierbei ist gerade der Blick der Fachmänner auf die Rezeption des Buches durch ein Laienpublikum interessant. Zum Abschluss der Arbeit stellt ein exemplarischer Vergleich zwischen der *Psychopathia sexualis* und einem im strengen Sinne populärwissenschaftlichen Werk grobe Unterscheidungslinien zwischen beiden Veröffentlichungsformen heraus (Kapitel 5.4).

**13** Magnus Hirschfeld schrieb 1924, Krafft-Ebing habe mit der *Psychopathia sexualis* »unendlich viel Gutes gestiftet und vielen das Vertrauen zu sich selbst und ein ruhiges Gewissen wiedergegeben.« (Hirschfeld, 1924, S. 5.)

**14** Begriffe wie Perversion, Abweichung oder Krankheit, die im Laufe der Arbeit gebraucht werden, sollen keine Wertung sexueller Präferenzen vornehmen, sondern werden in ihrer Eigenschaft als historisch gängige Bezeichnungen eingesetzt. Außerdem wird bei Akteuren die männliche Form eingesetzt, da dieser Text vor allem von männlicher (Homo-)Sexualität handelt – auch deshalb, weil die weibliche Perversion strafrechtlich irrelevant und deshalb von geringerem Leidensdruck geprägt war.

## 1.5 Ein eigensinniger Wissenschaftler

Eine große Schwierigkeit, Krafft-Ebing in die psychiatrischen Strömungen seiner Zeit einzuordnen, liegt in seinen weit gestreuten Ansichten. Von der Rezeption des 20. Jahrhunderts ist er weitgehend als Vertreter einer biologistischen Psychiatrie in Nachfolge Morels bezeichnet worden.<sup>15</sup> Bisher ist allerdings nicht der Mechanismus, nach dem sich die Degeneration in dem klinischen Lehrbuch manifestiert, in die Betrachtung eingegangen. Die Degeneration wird in Krafft-Ebings klinischem Lehrbuch an zwei Stellen getrennt verhandelt. Zunächst setzt der Verfasser in dem Kapitel *Ursachen des Irreseins* innerhalb der *Allgemeinen Pathologie* des Werkes die Faktoren auseinander, die zu psychischer Krankheit führen können. Neben allgemeinen Elementen wie der Zivilisation und dem Lebensalter differenziert er individuell disponierende Momente und akzessorische Gelegenheitsursachen. Die wichtigste der individuellen Ursachen wiederum ist die Heredität.

Die Zivilisationskritik, welche psychische Krankheiten mit Berufs- und Lebensverhältnissen, Intoxikationen als Gelegenheitsursachen sowie der Vererbungslehre in Verbindung bringt, ist der Hauptpunkt, den Krafft-Ebing aus Morels Degenerationslehre übernimmt.<sup>16</sup> Auffallend ist hier aber, dass er diese Lehre in weiten Teilen bereits in der Rezeption seiner deutschsprachigen Kollegen zitiert. Außerdem ist die Vererbung nicht direkt als Ursache gleicher Krankheitsbilder bei Verwandten gedacht, sondern eher diffus. In einer Aufzählung zu den wesentlichen Tatsachen in Bezug auf erbliches Irresein lautet der zweite Punkt:

b) Nur in seltenen Fällen wird die wirkliche Krankheit auf dem Weg der Zeugung übertragen (angeborenes Irresein, hereditäre Syphilis), in der Regel nur die Disposition dazu. Zur wirklichen Krankheit kommt es erst dann, wenn auf Grundlage jener accessorische Schädlichkeiten zur Geltung gelangen. (Krafft-Ebing, 1888a, S. 175)

Diese Vagheit ist der Schlüssel zu der Semantik, in welcher der Begriff der *psychischen Entartungen* in der *Speziellen Pathologie* des Lehrbuches erscheint. Vererbung ist bei Krafft-Ebing immer nur eine Prädisposition unter mehre-

<sup>15</sup> Vgl. Shorter, 1999; Leibbrand, Wettley, 1961, S. 539 f.

<sup>16</sup> Morel zählt zu den Ursachen der Degeneration Vergiftungen, Hungersnöte, das soziale Milieu, die industrielle Arbeit, gesundheitsschädliche Berufe, Armut, Heredität, schlechte Moral und angeborene oder erworbene Behinderungen; diese fallen jeweils in eine der Kategorien bei Krafft-Ebing. (Morel, 1857, S. 47–63.)

ren Faktoren, die vor allem eine bestimmte Gruppe des Irreseins, die Entartungen, begünstigen. Psychische Krankheit ohne Prädisposition fasst er als *Psychoneurosen*. Diese Zweiteilung übernimmt er von Heinrich Schüle.<sup>17</sup> Um bei einer Diagnose innerhalb der *Entartungen* die Genese der Krankheit nachvollziehen zu können, müssen also alle prädisponierenden Faktoren abgefragt werden. Und da die Grenzziehung zwischen *Entartungen* und *Psychoneurosen* nicht vollständig trennscharf ist, verzeichnet Krafft-Ebing bei den meisten Krankengeschichten Informationen zur Familie, Lebenssituation und gelegentlich sogar Schädelmaße des Kranken. So werden diese Details zu festen Elementen seiner *Beobachtungen*.

Diese Annahme biologischer Ursachen für das Irresein war allerdings nicht das Hauptmerkmal, mit dem Krafft-Ebings Zeitgenossen ihn beschrieben. In den Verhandlungen zur Besetzung der Ersten Professur für Psychiatrie in Wien als Nachfolger für Maximilian Leidesdorf wurde er beispielsweise als »Seelenheilkundler«, der an der Lehre und Krankenversorgung interessiert ist, dem passionierten hirnanatomischen Forscher Theodor Meynert gegenübergestellt.<sup>18</sup> Auch wenn diese Zuschreibung des Seelenheilkundlers ebenfalls nicht genau auf Krafft-Ebing passt, wird dadurch das Bild auf ihn historisch ausgewogener. Eine Klassifikation der psychiatrischen Erkrankungen war für ihn wünschenswert, um sein Fach in der Medizin zu etablieren. Eine biologische Färbung rückte die Krankheitsbilder näher an die diagnostischen Kriterien anderer heilkundlicher Fächer, die ihre naturwissenschaftliche Relevanz nicht erst beweisen mussten. Unter den Medizinern der Zeit haben Krafft-Ebings Ausflüge in abseitige Wissensgebiete wie die Hypnose oder die Sexualpathologie ihm sicherlich mehr geschadet als sein Anschluss an die Degenerationstheorien.<sup>19</sup>

Eine weitere schwer zu beurteilende Frage ist der Stellenwert von Religion und gesellschaftlichen Normen in Krafft-Ebings wissenschaftlichen Werken. Einige Forschungsbeiträge gerade zur *Psychopathia sexualis* sehen eine Verbindung zwischen seiner katholischen Konfession und seinem Eintreten für eine reproduktive Sexualität als Norm.<sup>20</sup> Da er aber in vielen Punkten flexibel war, wie in der Frage, ob Homosexualität eine Degeneration darstelle, stellt sich die Frage, ob er nicht einfach gesellschaftlich unproblematische Annahmen seiner Zeit einsetzte, um eine allgemein akzeptierte Grundlage für seine kontroversen Ideen zu schaffen. Im Falle der Homosexualität argumentierte

17 Vgl. Leibbrand, Wettley, 1961, S. 539, 670.

18 Vgl. Kapitel 4.1.1.

19 Vgl. Krafft-Ebings Konflikte mit Theodor Billroth, Ammerer, 2011, S. 307–330; Kapitel 4.1.2.

20 Vgl. bspw. Bullough, 1994.

er nicht im Einklang mit katholischer Moral, als er sich auch politisch für seine Patienten einsetzte.<sup>21</sup>

Es ist auch an anderen Punkten festzustellen, dass Krafft-Ebing kein ausschließlich konservativer Geist war: Die Rolle der Frau, beispielsweise, sah er zwar ebenfalls grundlegend in Einklang mit den Ansichten der katholischen Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, aber er diagnostizierte, dass historische Veränderungen einen Wandel mit sich brächten:

Eine nicht zu unterschätzende Quelle für das Irresein beim Weib liegt [...] in der socialen Position desselben. Das Weib, von Natur aus geschlechtsbedürftiger als der Mann, wenigstens im idealen Sinn, kennt keine andere ehrbare Befriedigung dieses Bedürfnisses als die Ehe (Maudsley). Diese bietet ihm auch die einzige Versorgung. [...] Das moderne Leben mit seinen gesteigerten Anforderungen bietet immer weniger Aussichten auf Befriedigung durch Ehe. Dies gilt namentlich für die höheren Stände, in welchen die Ehen später und seltener geschlossen werden. Während der Mann, als der Stärkere, durch seine grössere intellectuelle und körperliche Kraft und durch seine freie sociale Stellung sich geschlechtliche Befriedigung mühelos verschafft oder in einem Lebensberuf, der seine ganze Kraft beansprucht, leicht ein Aequivalent findet, sind diese Wege ledigen Weibern aus besseren Ständen verschlossen (Krafft-Ebing, 1888a, S. 156).

Krafft-Ebing konstatiert hier Auflösung der Großfamilien als moderne Entwicklung und zieht daraus den Schluss für ein psychisches Erkranken der Frau, dass sie in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts in ihrem Streben nach Befriedigung ihres Geschlechtsbedürfnisses benachteiligt ist gegenüber dem Mann. Insbesondere die Moralvorstellungen der sozial hochstehenden Kreise machen es laut Krafft-Ebing ledigen Frauen schwer, ihre Sexualität in inoffiziellen Liaisons auszuleben, während dies für Männer »mühelos« möglich sei. Hierin sieht der Psychiater einen idealen Nährboden für Masturbation, Neurasthenie und andere Phänomene, die ihm wohl als Zivilisationskrankheiten galten. Damit weicht er nicht ab von der Degenerationslehre, für die Krafft-Ebing heute noch steht, wohl aber von der angesprochenen Sexualmoral.

21 Vgl. Kapitel 5.3.



## 2 Krafft-Ebings Strategien der Popularisierung durch die Beobachtung

Richard von Krafft-Ebings Bedeutung für die Psychiatrie seiner Zeit lässt sich an seinen Lehrbüchern ablesen und den darin abgedruckten Krankengeschichten, die er *Beobachtungen* nannte. Er setzte seine Werke gezielt ein, um seine institutionelle Position und Autorität als Professor der Psychiatrie zu stärken, seine wissenschaftlichen Ansichten zu verbreiten und den Einfluss seines Faches innerhalb der Medizin sowie auch nach außen hin zu vermehren. Die Strategien, die er zu diesen Zielen verfolgte, lassen sich vor allem in seinen Büchern erkennen. Diese waren, wie bereits der Medizinhistoriker Ludwik Fleck gezeigt hat, oft ein wichtiges Instrument zur Verbreitung wissenschaftlicher Gedanken und der Ausbildung von Schulen.

### 2.1 Ludwik Flecks Begriff der Popularisierung

Ludwik Fleck unterscheidet verschiedene Zielgruppen für die Popularisierung, zum einen Menschen mit fachmännischem Wissen als *esoterischen Kreis*, der bestimmend für die Entwicklung einer Wissenschaft war, d. h. Forscher an Universitäten und unabhängigen Instituten. Diesen zentralen Kreis umgibt zum anderen der *exoterische Kreis* des populären Wissens. Vom Zentrum des Kreises aus gedacht kann zum Rand hin von einem zunehmenden Wissensgefälle ausgegangen werden. Innerhalb des *esoterischen Fachkreises* differenziert Fleck wiederum unterschiedliche Kreisringe. Spezialisierte Fachmänner bedienen sich einer *Zeitschriftwissenschaft*, die in ihren »widersprechenden und inkongruenten Fragmenten keine organische Ganzheit« bildet (Fleck, 2012, S. 156). Allgemeine Fachmänner greifen auf eine *Handbuchwissenschaft* zurück; diese »wählt, vermengt, paßt an und verbindet exoterisches, fremdkollektives und streng fachmännisches Wissen zu einem System« (Fleck, 2012, S. 163), das Fleck auch mit dem Begriff *Denkstil* belegt. Innerhalb der Wissenschaft müssen sich wahre Aussagen mit dem *Denkstil* der Disziplin vereinbaren lassen, also *stilgemäß* sein. Auch die Fachwissenschaft ist allerdings nicht frei von populären Elementen, da »in den Tiefen dieser Wissenschaften immer wieder Bestandteile populären Wissens« zu finden sind (Fleck, 2012, S. 149).

Popularisierung ist bei Fleck also ein Phänomen, das mit einer Zielrichtung der Vermittlung wissenschaftliche Inhalte in ständiger Rückkopplung zwischen dem *esoterischen* und *exoterischen Kreis* abändert und für die Aufnahme in einen Kommunikationsprozess aufbereitet. Anders als engere Konzepte der Popularisierung aus der kulturwissenschaftlich geprägten Literaturwissenschaft<sup>1</sup> gibt es allerdings bei Fleck keinen »Imperativ zum Allgemeinen«, wie ihn Hedwig Pompe formuliert hat (Pompe, 2005, S. 15). Dies bedeutet, dass für Fleck nicht immer die Popularisierung im strengen Wortsinn das Ziel ist, also nicht eine Verbreitung der Texte in der gesamten Bevölkerung angestrebt sein muss. Die sinnvollere Bezugsgröße ist hier, dass schematisch eine größere Gruppe zu erreichen ist als die, welche den Text verfasst, entsprechend der größer werdenden Kreisringe um den *esoterischen* Mittelpunkt. Wenn allerdings der Ausgangspunkt ist, dass nicht die große Masse der Adressat ist, ist es wichtig, verschiedene Publika zu differenzieren.<sup>2</sup> Dazu gehört auch, die Elemente in den untersuchten Lehrwerken zu benennen, welche die unterschiedlichen Bedürfnisse der Zielgruppen adressieren.

Flecks Kontinuum der Popularisierung in beiden *Kreisen* fordert immer Überlegungen zu den Lesern ein, denn jeder Fachmann ist ein »gebildeter Dilettant«, sobald er aus dem Mittelpunkt des *esoterischen Kreises* tritt, der sich um ihn zieht. Weiter gedacht bedeutet dies, dass es stark von der einzelnen Person, ihrer Ausbildung ggf. in unterschiedlichen Disziplinen und ihrem akademischen Werdegang abhängt, in welchem Fach oder sogar Fächern sie zum *esoterischen Kreis* zu zählen ist.

So fanden sich unter den Autoren psychiatrischer Lehrbücher im 19. Jahrhundert sowohl Anstaltspsychiater und Gerichtsphysiker als auch Professoren anderer medizinischer Fächer.<sup>3</sup> Sie waren also nicht zwangsläufig spezialisierte Fachmänner, die an der Universität als Professor beschäftigt gewesen wären oder überhaupt eine formale Spezialisierung in Psychiatrie besessen hätten. Entweder das praktische Wissen aus dem Berufsalltag oder der Nachweis wissenschaftlicher Exzellenz als Professor waren ausreichend. Außerdem waren Kontakte zu den entsprechenden Verlagen notwendig.

1 Vgl. Blaseio, Pompe, Ruchatz, 2005; Maase, 1997; Hecken, 1997; Daum, 1998; Schwarz, 1999; Göttlich, Winter, 2000.

2 Vgl. Bensaude-Vincent, 2001.

3 Beispiele hierfür sind Carl Dittmar, der über 25 Jahre die Anstalt Saargemünd leitete (Dittmar, 1878); Johann Baptist Friedreich als führender psychiatrischer Theoretiker des Somatismus, dessen akademische Karriere aus politischen Gründen früh endete und der als Gerichtsarzt in Erlangen in den Ruhestand ging (Friedreich, 1835); Johann Friedrich Hermann Albers, der sich als Ordinarius der Pharmakologie auch als Pathologe hervortat (Albers, 1855).

In Flecks Modell schreitet die Vereinfachung bei der Popularisierung graduell vorwärts, ebenso die Anschaulichkeit. Die Handbuchwissenschaft ist populärer einzuordnen als die Zeitschriftenwissenschaft, beide liegen jedoch im *esoterischen Kreis*. Die bei der fortschreitenden Popularisierung entstehenden didaktischen Qualitäten – die Informationen sollten verständlich und einfach einzuprägen sein – erhalten eine besondere Bedeutung bei der Bildung von Modellen und Metaphern einer Wissenschaft:<sup>4</sup>

Zuerst vom Fachmann angewandt, um einen Gedanken anderen Menschen verständlich zu machen (oder aus einer Art mnemotechnischer Gründe), erhält die Bildlichkeit, die vorerst ein Mittel war, die Bedeutung eines Zieles der Erkenntnis. Das Bild gewinnt Oberhand über die spezifischen Beweise und kehrt in dieser neuen Rolle vielfach zum Fachmann zurück. (Fleck, 2012, S. 154 f.)

Das sprachliche Bild ist hier gedacht als diskursfremder Platzhalter für ein Modell, dem eine gewisse Vereinfachung nicht abzusprechen ist und das nach Fleck die eigentliche Theorie in der Kommunikation über dieselbe ersetzt, wenn die Theorie sich als Lehrmeinung durchgesetzt hat. Das Bild trägt alle drei Merkmale der Popularisierung in sich, nämlich »künstliche Vereinfachung«, »apodiktische Wertung«, und eine »künstlerisch angenehme, lebendige, anschauliche Ausführung« (Fleck, 2012, S. 149). Dies sagt aber nicht aus, dass dies notwendigerweise für alle Instrumente der Popularisierung zutrifft. Im Anschluss an die literaturwissenschaftliche Forschung zur medizinischen Fallgeschichte<sup>5</sup> lässt sich argumentieren, dass die Beobachtung bei Krafft-Ebing zwar durch Steigerung der Anschaulichkeit der Popularisierung seiner Lehrbücher dient, dass sie aber nicht vereinfachend auf die wissenschaftlichen Ideen einwirkt, ihren Sinn also nicht verkürzt.<sup>6</sup> Vielmehr ergänzt sie diese anschaulich.

Denn die Krankengeschichten haben einen besonderen Status. Erstens bilden die in sich geschlossenen Texte bei Krafft-Ebing eine eigene Organisationsebene im Gefüge des Lehrbuchs und wirken nicht direkt auf die

4 Vgl. Brandt, 2004.

5 Vgl. Forrester, 1996; Kuhn, 1976; Pethes, 2016; Deneke, Stuhr, 1993; Stolberg, 2007; Zedelmaier, 1998; Zelle, 2001; Zelle, 2009.

6 André Jolles stellt dies bereits 1930 *ex negativo* als Grundprinzip des *Kasus* als Textform dar: »Das Eigentümliche der Form *Kasus* liegt nun aber darin, daß sie zwar die Frage stellt, aber die Antwort nicht geben kann, daß sie uns die Pflicht der Entscheidung auferlegt, aber die Entscheidung selbst nicht enthält – was sich in ihr verwirklicht, ist das Wägen, aber nicht das Resultat des Wägens.« (Jolles, 1930, S. 179.)

theoretisierenden Passagen zurück. Sie sind sofort als eigene Texte erkennbar, denn sie sind sowohl typografisch abgesetzt als auch als Beobachtungen bezeichnet und mit einer laufenden Nummer versehen. Als narrative Texte bieten sie eine viel größere Detailbreite an als die wissenschaftliche Theorie und präzisieren diese dennoch gleichsam als Verkörperung. In ihren generischen Eigenschaften sind sie einzig darauf festgelegt, auf das Krankheitsbild hin interpretierbar zu sein, das ihren Rahmen bereitstellt.<sup>7</sup> Gleichwohl spiegeln sich die vom Verfasser vertretenen Überzeugungen zur Forschung und zu Fragen außerhalb der Wissenschaft wie z. B. zur Geschlechterordnung in der Machart der Texte wider. Apodiktische Wertungen fließen dabei ein und lassen sich in den Texten nachweisen. Gleichzeitig wird eine Selektion gewisser Tatsachen vorgenommen, um eine Kranken-Geschichte zu konstruieren, die den Fall auf die Logik des Lehrbuches hin erzählt. Dies wird in folgenden Kapiteln zu zeigen sein.<sup>8</sup>

Zweitens stellen Krankengeschichten als aufnahmefähiges Format für empirische Daten einen Wissensspeicher innerhalb der jeweiligen Kategoriensysteme dar. Natürlich bereichern die Beobachtungen als Textsorte, die mit der Form der Novelle verwandt ist,<sup>9</sup> die »künstlerisch angenehme, lebendige, anschauliche Ausführung« (Fleck, 2012, S. 149) der Lehrbücher. Das Buch trägt auch auf anderen Ebenen als der Krankengeschichte apodiktische Wertungen in sich. In der Rezeptionsgeschichte der Lehrbücher stellen die *Beobachtungen* aber den wichtigsten Motor für die Popularität der Werke dar, besonders im Falle der *Psychopathia sexualis* – denn sie machten für viele Leser das Buch erst interessant.<sup>10</sup> Aus diesen Punkten lässt sich schließen, dass die Krankengeschichten Format einer Popularisierung sind, das gleichwohl denkstilgemäßes Wissen aus dem esoterischen Kreis der Psychiatrie präsentierte.

In Abweichung von Flecks auf die Wissenschaft bezogenen Fassung der Popularisierung hat sich ein zweiter »weiter« Begriff der Popularisierung etabliert. Richard Whitley argumentierte in diese Richtung, als er allgemein für »the transmission of intellectual products from the context of their production to other contexts« (Whitley, 1985, S. 12) gemeinsam mit Terry

7 In der Anglistik gibt es in der Chaucerforschung zu den *Canterbury Tales* (bei George L. Kittredge, E. Talbot Donaldson oder Robert Lumiansky) unter dem Begriff *Dramatic Model of Interpretation* eine wissenschaftliche Tradition, die Binnenerzählungen auf die Rahmenhandlung zu beziehen. Die erzählenden Figuren werden dabei durch ihre Novellen näher charakterisiert. Vgl. Bornemann, 2014, S. 20.

8 Vgl. Kapitel. 4.3.

9 Vgl. Jolles, 1930; Zelle, 2015a.

10 Vgl. Kapitel 5.3.

Shinn den Terminus »Expository Science« prägte, welcher einen großen Teil der wissenschaftlichen Kommunikation umfasst. Kritiker des Begriffes haben angemerkt, dieses Konzept umfasse die gesamte Kommunikation und sei deshalb zu weit gewählt.<sup>11</sup> Deshalb sind darauf folgende wissenschaftshistorische Studien vor allem seit der Jahrtausendwende wieder zum konfliktbeladenen Begriff der Popularisierung zurückgekehrt, anstatt den Terminus der Expository Science zu übernehmen, obwohl sich »Popularisierung« ursprünglich auf Kommunikation an Laien beschränkte.<sup>12</sup>

Das entscheidende Moment, das einen weiten Begriff der Popularisierung in Flecks Sinne sinnvoll macht, ist, dass dieser Begriff verschiedene Grade an Popularisierung vorsieht. Der Kontext, in den das Wissen übermittelt werden soll, ist das bestimmende Element. Carsten Kretschmann fasst dies als »eine – paradox formuliert – präzisierende Ausweitung« (Kretschmann, 2009, S. 83) im Vergleich zum engeren, auf die große Öffentlichkeit bezogenen Popularisierungsbegriff der Kulturwissenschaft. Die Ausweitung ermöglicht, die verschiedenen Arten der Kommunikation auf einem Spektrum sehr wohl zu unterscheiden und je für sich nach ihren Eigenschaften zu untersuchen.

Damit soll also gerade nicht behauptet werden, Krafft-Ebings Lehrbücher seien populärwissenschaftliche Werke der Zeit.<sup>13</sup> Denn die »historische Pluralität von Wissenschaftsbegriffen und die Vielfalt der Kontexte, in denen Wissenschaft betrieben, verbreitet und formuliert wurde« (Daum, 1998, S. 27) bietet seinen Werken an der Schwelle zum 20. Jahrhundert je spezifische Orte im Fleck'schen Kontinuum an. Aber es eröffnet im Nachdenken über das Lehrbuch als Genre große Möglichkeiten, die »Kluft« zwischen Popularisierung und wissenschaftlicher Produktion zu schließen, wie Bernadette Bensaude-Vincent für wissenssoziologische und linguistische Forschung der letzten Jahrtausendwende darstellt. Statt der Kluft ergibt sich so ein Kontinuum der Artikulationen, in dem sich mit jedem Kommunikationsvorgang die übermittelte Idee ein wenig ändert, anstatt eine stabile Nachricht zu bleiben.<sup>14</sup>

Die beiden Ansätze, eine Kluft zwischen Popularisierung und wissenschaftlicher Textproduktion zu denken oder nicht, erfasst in ihrem Kontrast, warum das Lehrbuch als wissenschaftliches Genre ein interessantes Objekt

<sup>11</sup> Vgl. Kretschmann, 2003, S. 14; Daum, 1998, S. 27.

<sup>12</sup> Vgl. Berentsen, 1986; Blaseio, Pompe, Ruchatz, 2005; Brecht, Orland, 1999; Janssen, 1999; Marcus Pyka weist auf die Popularisierung als identitätsstiftendes Moment hin, das in Bezug auf die *Psychopathia sexualis* in Kapitel 5.3.3 wichtig wird, allerdings liegt sein Fokus auf einem religiösen Zugehörigkeitsgefühl, vgl. Pyka, 2003; Wolfschmidt, 2002.

<sup>13</sup> Andreas Daum verfolgt die Entwicklung dieses Begriffs im 19. Jahrhundert, vgl. Daum, 1998, S. 33–43.

<sup>14</sup> Vgl. Bensaude-Vincent, 2001, S. 100.

ist. Traditionell betrachtet werden im Lehrbuch keine wissenschaftlichen Texte produziert und es wendet sich relativ voraussetzungslos an Leser, die erst an der Grenze zum *esoterischen Kreis* stehen. Es wird innerhalb der Wissenschaft zunehmend marginalisiert, weil es diese popularisierenden Züge trägt. Seine Leistung besteht nach dem ersten Ansatz, Popularisierung in einer engen Definition zu denken, darin, wissenschaftliche Gedanken zu verbreiten; jene Bedeutung trug der Begriff auch zu Krafft-Ebings Zeit. Deshalb steht an solchen Stellen in dieser Arbeit ein Verweis auf diese Popularisierung im strengen Sinne, wo sie im Kontext des späten 19. Jahrhunderts begegnet. Nach dem zweiten Ansatz kann ein Lehrbuch aber auch strukturell eine Standardisierung wissenschaftlicher Gedanken in Richtung eines geschlossenen *Denkstils* erwirken. Die Informationen ändern sich bei der Kommunikation allein dadurch, wie sie zusammengestellt und angeordnet werden. Ein Beispiel für einen solchen grundlegenden Beitrag für die Wissenschaft ist die umfassende Gliederung der Speziellen Krankheitslehre in Krafft-Ebings *Lehrbuch der Psychiatrie*.<sup>15</sup>

Die Funktion eines Lehrbuches innerhalb einer Wissenschaft liegt gerade darin, verständlich zu sein und einen gemeinsamen Rahmen für die disziplinären Inhalte zu bieten. Dieser Rahmen funktioniert nur innerhalb der Grenzen, die der disziplinäre *Denkstil* vorgibt. In den Erfahrungswissenschaften, zu denen auch die Medizin gehört, nehmen Lehrbücher in irgendeiner Form eine Beziehung ihres Datenmaterials zur Theorie mit auf. In der Medizin stellen Beobachtungen jeglicher Form – anatomische Zeichnungen, physiologische Messergebnisse oder eben Krankengeschichten – die Datenbasis dar und Diagnosen deren Auswertungen. Die Daten können nur unter Anwendung der Theorie beobachtet werden und bestätigen sie wechselseitig.

## 2.2 *Lehrbuch und Handbuch*

In der Definition der Formate für die Popularisierung besitzt Ludwik Flecks Theorie eine Unschärfe in Bezug auf die Abgrenzung von Lehrbuch und Handbuch. Nicht klar ist nämlich, ob Ludwik Fleck die Lehrbuchwissenschaft als »vierte denksoziale Form« (Fleck, 2012, S. 148), zum esoterischen Kreis der Wissenschaft zählt. Außerdem definiert er das Lehrbuch nicht weiter oder benennt die Unterschiede zum Handbuch. Das Lehrbuch setzt Fleck aber klar vom populären Werk ab. Warum er sich genau für das Lehrbuch nicht interessiert und es folglich nicht in sein System einfügt, ist unklar. Als

<sup>15</sup> Vgl. Kapitel 4.1.

Medium der Wissenschaftsdidaktik trägt das Lehrbuch die für die populäre Textproduktion relevanten Merkmale der Vereinfachung, Anschaulichkeit und Wertung. Die Abgrenzung zum Handbuch scheint für Fleck darin zu bestehen, dass Lehrbücher für die Einführung in die Wissenschaft gedacht sind. Das Wissensgefälle ist hier stärker ausgeprägt als beim Handbuch, das ja zum esoterischen Kreis gehört. Es lässt sich deshalb annehmen, dass Fleck das Lehrbuch exoterischer als das Handbuch annimmt, jedoch nicht mit populärwissenschaftlichen Schriften gleichsetzt.

Handbücher sollen die »organische Ganzheit« des Wissens innerhalb eines Denkkollektivs abbilden (Fleck, 2012, S. 156), das offiziell allgemein überprüfbar sein soll. Eigentlich bestehe die Überprüfung aber nur darin, sicherzustellen, dass das Wissen stilgemäß ist. Wichtigstes Merkmal des Handbuches sei sein kollektiver Charakter; durch »Auswahl und Zusammenstellung« der relevanten Forschermeinungen entstünden »handbuchwissenschaftliche Sätze« (Fleck, 2012, S. 158). Dabei sei die unpersönliche Entstehung bestimmter Grundannahmen der Wissenschaft, für die sich kein Verfasser verantwortlich zeichne, problematisch. Solch ein Gedanke ginge gegebenenfalls, ungeachtet seiner fehlenden Präzision, unbemerkt in die Handbuchwissenschaft ein und sei damit nicht auszunutzen: »Steht er nun einmal in den Handbüchern, wird er gelehrt und allgemein gebraucht, bildet er den Grundpfeiler des Systems – so wird er zum Denkwang« (Ebd.).

Doch wie entsteht ein *Denkwang*? Hier ist die Poetologie des Wissens nach Jacques Rancière<sup>16</sup> und Joseph Vogl hilfreich, da sie sowohl wissenschaftliche Objekte allgemein, insbesondere aber auch für die Gedankenkonstrukte, welche diese Objekte in den inneren Logiken der Disziplinen miteinander verstrebt, mit bestimmten Formen der Darstellung verknüpft. Poetik ist hier zunächst nicht so sehr im Sinne einer Regelpoetik zu denken – wie bestimmte Überlegungen aus dem klinischen Lehrbuch Krafft-Ebings, die noch eine Rolle spielen werden – sondern als *poiesis* oder als praktischer Prozess der Wissensproduktion und -darstellung:

So erscheinen »Wissensobjekte« dabei nicht einfach als gegebene und stabile Referenten von Aussagen, sie erweisen sich vielmehr als Schauplatz unterschiedlicher Verfahren, deren Dynamik und deren Spuren die Gestalt ihres Gegenstandsbereichs prägen. (Vogl, 2011, S. 52)

Das bedeutet, dass die Wissensobjekte mit den Formen, in denen sie sich darstellen, bestimmt sind. Somit bringen bestimmte Formen bestimmte

<sup>16</sup> Vgl. Rancière, 1994.